

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 10

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 10

Basel, 6. März

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Einiges aus der Soldatenhygiene. — Ueber Kriegsverluste in früheren Zeiten. — Eidgenossenschaft: Beförderungen.

Der Weltkrieg.

VIII. Die ersten Operationen in Polen.

1. Der polnische Kriegsschauplatz.

Bevor auf den Gang der ersten Operationen in Polen eingetreten wird, ist es gut, sich zuerst mit den Verhältnissen dieses Kriegsschauplatzes etwas bekannt zu machen. Er weist nicht nur in orographischer und hydrographischer Beziehung Verhältnisse auf, die von den uns geläufigen bedeutend verschieden sind, sondern auch seine Verbindungsverhältnisse, Unterkunft und Verpflegungsbedingungen sind anderer Art als bei uns.

Was bei uns die hohen Gebirgszüge, die oft sehr nahe aneinander geschobenen Höhen und Kuppen, die tiefeingeschnittenen Wasserläufe, die engen Täler, das ersetzen in Russisch-Polen die starken Ströme und Flüsse, die vielen Sumpf- und Mooregebiete, die weitausgedehnten, noch nicht unter mitteleuropäische Forstkultur genommenen Wälder. Dazu kommen ein noch spärliches Straßennetz und der ziemlich primitive Zustand dieses. Gesellt sich hiezu noch die Ungunst der Witterung, starker Regen oder Eis und Schnee, so verwandeln sich die Wege in knietiefen Schlamm und Kot, oder sie sind mit Glatteis und hohem Schnee bedeckt, sodaß der Verkehr auf ihnen namentlich für Fuhrwerke aller Art, Kraftwagen nicht angenommen, ungemein erschwert und verlangsamt wird. Am schlimmsten ist es dann bei Tauwetter. Sein plötzlicher Eintritt kann weite Strecken in einen großen Sumpf verwandeln. Rechnet man zu alledem noch den verhältnismäßig starken Mangel an guter Unterkunft und die Aermlichkeit der Unterhaltungs- und Verpflegungsmittel, so erhellt, daß die Kriegführung hier auf nur schwer zu bewältigende Hindernisse stößt und namentlich an die Ausdauer der Truppen, die Voraussicht der Führer und die Verpflegungskunst der Verwaltungsorgane ganz andere Anforderungen stellt als im ressourcenreichen Mittel- und Westeuropa mit seinem engmaschigen und weitverzweigten Eisenbahnnetz. Ein Krieg mit raschen Schlägen ist ungemein erschwert, zur Winterszeit und bei länger andauerndem Regenwetter fast ausgeschlossen.

Das haben noch alle Feldherren erfahren, die in Russischpolen zu fechten hatten, ein Napoleon so gut wie ein Diebitsch. Als grundlose Wege

und Verpflegungsmangel 1807 fast alle Heeresbewegungen zur Unmöglichkeit machten, die hungernden und frierenden Soldaten kaum mehr vorwärts zu bringen waren, Krankheiten aller Art seine Korps dezimierten und die Spitäler füllten, will der erstere bekanntlich im „polnischen Kot“ ein fünftes und ihm noch unbekanntes Kriegselement entdeckt haben. An der gleichen Klippe scheiterte 1861 bei der Niederwerfung des polnischen Aufstandes der russische General. Verpflegungsschwierigkeiten aller Art machten seine Kriegführung zu einer unendlich langsamen und zogen den Feldzug mehr in die Länge als die Tapferkeit der Polen und die Kriegskunst ihrer Führer.

Da in Polen die Wasserläufe der Weichsel, des Bug, des Bobr und Narew die wichtigsten Verteidigungslinien bilden, so sind an diesen auch alle die recht zahlreichen Befestigungen zu suchen. Sie decken dort die wenigen, über die einzelnen Flüsse führenden künstlichen Uebergänge. Eine Ausnahme bildet nur der Lauf der Warta, die der schlesischen Grenze ungefähr parallel fließt. An ihr befindet sich keine einzige Festung.

An der auf der Sehne Krakau-Thorn in einem weiten nach Osten gewendeten Bogen fließenden Weichsel liegt ungefähr in der Mitte des Bogens die große Lagerfestung Warschau mit einem auf 8 km vorgeschobenen Vorgürtel von 48 km Umfang und einer angeblichen Besatzung und Armierung von 50,000 Mann und 1400 Geschützen. Nach Westen zu, dort wo der Narew in die Weichsel mündet, ungefähr 30 km stromabwärts von Warschau, befindet sich Neu-Georgiewsk, eine Gürtelfestung, die nach den modernsten Grundsätzen ausgebaut sein soll. Oberhalb Warschau, in einer Entfernung von rund 100 km, haben wir Ivangorod, ebenfalls Gürtelfestung mit einem Umfang von 28 km. Sie deckt neben dem Weichselübergang vor allem die Bahnstrecken nach Warschau, Lublin und Brest-Litowsk. Wer also die Weichsellinie beherrschen oder sich an derselben einrichten will, muß diese drei Festungen in der Hand haben. Eine bloße Zernierung genügt noch nicht, weil sonst immer wieder ein Stromstück in Feindeshänden bleibt.

Am Bug liegt dort, wo er sich nach Westen wendet, das ebenfalls sehr stark besetzte und armierte Brest-Litowsk. Es deckt nicht nur den

Flußübergang und die ins Innere von Rußland führende Bahnlinie, sondern auch den Durchgang durch die Rokitnosümpfe. Am Zusammenfluß von Bug und Narew haben wir dann 30 km nördlich von Warschau und die gleiche Kilometerzahl östlich von Neu-Georgiewsk die fünfte große Festung Sierock. Diese drei Punkte zusammen bilden ein Festungsdreieck von ganz bedeutender Stärke, das zwischen Weichsel, Narew und Bug einen Landstrich von 130 km Umfang umschließt und über eine Besatzung von 100,000 Mann und eine Ausrüstung von 2500 Geschützen verfügt. Der eine befestigte Punkt deckt und schützt den andern, zum mindesten auf der einen Strom- und Flußseite.

Wer Warschau einschließen will, ist namentlich auf dem rechten Weichselufer von Neu-Georgiewsk und Sierock bedroht. Das gleiche ist der Fall bei Neu-Georgiewsk, das durch Warschau und Sierock gedeckt ist. Bei Sierock übernehmen Warschau und Neu-Georgiewsk wieder diese Rolle. Dieser Schutz und diese Deckung sind umso kräftiger und unmittelbarer, als die Entfernung von Festung zu Festung jeweils nur zwei Tagesmärsche beträgt. So kann eigentlich jeder dieser befestigten Punkte nur auf einer Flußseite eingeschlossen werden. Die andere bleibt frei dank der Unterstützung durch die anderen Punkte. Eine förmliche Belagerung der einen Festung ist kaum denkbar, ohne daß nicht auch zu gleicher Zeit die beiden anderen belagert, zum mindesten eingeschlossen, blockiert oder scharf beobachtet werden.

Jedes feindliche Vorgehen auf der rechten Weichselseite wird unmittelbar durch Neu-Georgiewsk, mittelbar durch Warschau bedroht. Die Entfernung von der erstgenannten Festung bis an die deutsche Landesgrenze bei Thorn beträgt etwa 60 km, bis zur westpreußischen Grenze bei Mlawa rund 70 km. Umgekehrt bildet Warschau stets die unmittelbare Bedrohung eines Vorgehens auf der linken Weichselseite, wobei mittelbar wieder Neu-Georgiewsk mithilft. Das polnische Festungsdreieck hat somit auch einen höchst offensiven Charakter. Er ist in diesem Kriege gleich bei den ersten deutsch-österreichischen Operationen nach Polen hinein in die Erscheinung getreten und hat den Deutschen und den Oesterreichern viele Marschmühen gekostet.

Die Bedeutung dieses einen polnischen Festungsdreiecks wird erhöht, weil noch ein anderes Dreieck sich an das geschilderte anschließt, das eine seiner Seiten gegen Deutschland-Oesterreich, eine andere gegen Oesterreich allein wendet. Dieses Dreieck hat an seinen zwei an der Weichsel liegenden Ecken die Festungen Warschau und Ivangorod mit einer Entfernung von 90 bis 100 km voneinander. Die dritte Ecke wird von Brest-Litowsk gebildet. Dieses ist von Warschau 180 km, von Ivangorod 140 km entfernt. Auch diese drei Festungen unterstützen einander unmittelbar, mittelbar aber zudem das anliegende kleinere Dreieck.

Am Narew aufwärts liegen dann mit je einer Entfernung von im Mittel 30 km voneinander die zum Teil nur behelfsmäßig ausgebauten Sperrn und Stützpunkte Pultusk, Rozan, Ostrolenka und Lomza. An dem in den Narew einmündenden Bobr liegt dann noch Ossowiez. Alle decken miteinander Polen gegen einen Angriff aus nördlicher, beziehungsweise nordwestlicher Richtung.

Zum gleichen System gehören sodann noch die drei am Niemen von Süd nach Nord gelegenen Festungen Grodno, Olita und Kowno. Sie befinden sich an dem Flußstück, das mit der ostpreußischen Grenze parallel läuft und haben ebenfalls einen jeweiligen Abstand von rund 30 km voneinander. Die Lücke zwischen Niemen und Bobr schließt ein weitverzweigtes, wegloses Sumpfgelände, das höchstens bei starkem Frost zu überschreiten ist.

Etwa 50 km von der galizischen Grenze entfernt ist dann mit Luzk-Dubno-Rowno ein drittes Befestigungsdreieck angelegt, das die von Lemberg und Brest-Litowsk ins Landesinnere führenden Schienenstränge deckt.

Ob nun alle diese Befestigungsanlagen wirklich in moderner Weise ausgebaut sind, ob sie über die behaupteten Besatzungsstärken und Geschützausrüstungen verfügen, wird die Zukunft lehren. Auch wenn dem nicht so sein sollte, müssen sie doch zu einer Erschwerung, zum mindesten zu einer Verzögerung der Operationen führen. Sie nötigen zur Detachierung von Beobachtungs- und Belagerungstruppen und zum Mit- oder Nachführen von Belagerungsgeschützen; in einem Lande mit schwierigen Wegverhältnissen für den Angreifer eine doppelte Belastung.

Eine große Rolle für jede Kriegführung spielen, wie bereits angedeutet, die Verpflegungsverhältnisse. Diese fallen in Polen ganz besonders ins Gewicht. Vor allem ist daran festzuhalten, daß an eine einigermaßen auskömmliche Ernährung von Massenhäern heutiger Gestaltung ohne die Eisenbahnen in diesem Lande gar nicht zu denken ist. Selbst Automobilkolonnen in reichlichster Zahl genügen nicht, weil ihre Leistungsfähigkeit von der Beschaffenheit der Straßen und Wege allzustark beeinflußt wird. Und die Straßen und Wegverhältnisse sind gerade in Polen wie am Eingang dieses Abschnittes bemerkt worden ist, nicht die besten.

Das polnische Gebiet zwischen der deutsch-österreichischen Grenze und der Weichsel wird von Ost nach West von einem großen Schienenstrange durchzogen, der von Warschau nach Skierniewize führt und sich hier in die Linie nach Thorn und nach Kattowitz teilt. Dazu kommen noch Schienenwege von Kalisch über Lodz nach Lowicz-Skierniewize und von Kattowitz nach Ivangorod.

Als daher im Verlaufe der Operationen, um hier etwas vorzugreifen, die deutsch-österreichischen Heere ihren ersten Vormarsch an die Weichsel antraten, konnten sie ihre Verpflegung auf vier Bahnlinien basieren. Freilich mußten diese Linien zuerst für die mitteleuropäische Spur umgebaut werden, sei es durch das Verlegen der einen oder das Legen einer dritten Schiene. Da und dort mögen auch von den zurückweichenden Russen größere Unterbrechungen und Zerstörungen ausgeführt worden sein. Aber die Verpflegung arbeitete unter nicht allzu ungünstigen Bedingungen. Zudem hatte das Land noch keinen Krieg gesehen, sodaß man auf die freilich nicht gar zu reichen Verpflegungsmittel des Landes greifen konnte.

Anders lagen die Verhältnisse, als die Russen zu ihrem großen Offensivstoß gegen die deutsche Grenze ansetzten. Einmal standen ihnen für die anfänglichen Bewegungen nur zwei Bahnen zur Verfügung, Warschau-Skierniewize, Ivangorod-Kattowitz. Aber

diese Bahnen waren jetzt gründlich zerstört, namentlich auch in der Weise, daß der Umbau auf russische Spur seine großen Schwierigkeiten hatte und viel Zeit erforderte. So befand man sich für die Verpflegung des ungeheuren Massenheeres schon hiedurch in schwierigen Verhältnissen. Dann waren die Landesvorräte von den nun schon zum zweiten Male durchziehenden Deutschen und Oesterreichern jedenfalls so ziemlich erschöpft worden. Man war somit gänzlich auf den Nachschub aus dem Landesinnern angewiesen, der bis Warschau und Ivangorod allerdings über genügend Linien verfügte. Für den rechten Flügel mochte freilich die schiffbare Weichsel etwas aushelfen, aber im allgemeinen arbeitete man, je mehr man sich der deutschen Grenze näherte, unter immer schwereren und ungünstigeren Bedingungen. Diese sind erst besser geworden, als man wieder gegen die eigene Basis zurückgewichen ist.

Später sind für die nachdrängenden Deutschen und Oesterreicher ähnliche Erschwerungen eingetreten, wie sie die Russen gefunden haben, denn die Bahnen sind in bedeutend gründlicherer Weise zerstört worden, als dies beim ersten Male der Fall gewesen ist. Für jeden, der sich für Heeresverpflegung interessiert, wird es aber einmal sehr interessant sein, aus den amtlichen Kriegsbeschreibungen zu erfahren, wie man all diesen Schwierigkeiten begegnet ist.

Alle diese Verhältnisse tut man gut sich vor Augen zu halten, wenn man an das Durchlesen der folgenden Abschnitte geht. Nur dann wird man begreifen, daß die Operationen, sowohl der Deutschen und der Oesterreicher, wie auch die der Russen von einer gewissen Schwerfälligkeit sich nicht freimachen können. -t.

Einiges aus der Soldatenhygiene.

Wenn ich mir erlaube, hier über einige hygienische Fragen das Wort zu ergreifen, so geschieht dies in der Annahme, daß diese so wichtigen Fragen eine größere Anzahl von Offizieren interessieren dürften.

Eine der allerschwersten und dazu recht unapetitlichen Aufgaben, die lange Zeit die dienstleitenden Sanitätsoffiziere fast vollständig in Anspruch genommen hat, ist die richtige Durchführung des Latrinenwesens und was am engsten damit zusammenhängt, die Verhinderung einer Verunreinigung des Geländes und speziell des Trinkwassers durch menschliche Abfallstoffe.

Es hängt hievon größtenteils die Gesundheit und damit auch die Kriegsbereitschaft der Truppe ab. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten zeigt Beispiele zur Genüge, wo Mißachtung dieser hygienischen Maßnahmen zu schweren Uebelständen geführt hat, wo aus mangelhaftem Latrinenbetrieb schwere Lagerseuchen entstanden sind, die große Operationen verunmöglicht oder doch sehr verzögert haben. So kam den Engländern in der Krim eine ganze Division außer Aktion; die Deutschen hatten im Sommer 1870 vor Metz ganz kolossale Abgänge zu verzeichnen. Auch der jetzige Krieg zeigt solche Beispiele. Im Breuchtale hatten die Deutschen während der warmen Jahreszeit sehr viele Erkrankungen an der Vogesenruhr wie sie es nennen, einer Erkrankung, die wohl ausschließlich auf Verunreinigung des Trinkwassers durch Exkremeute beruht.

Auch wir in der Schweiz können ein Lied singen von Seuchen infolge von Verunreinigung des Trinkwassers durch menschliche Fäkalien. Gleich nach der Mobilmachung trat bei einer starken Besetzung in der südlichen Schweiz eine heftige Epidemie von Brechdurchfall auf, die mit hohem Fieber und Kollapserscheinungen einherging und in einzelnen Fällen einen langwierigen, ja sogar gefährlichen Verlauf nahm. Todesfälle kamen keine vor. Das Bild der Krankheit entsprach völlig dem, wie es mir später in Straßburg als Vogesenruhr geschildert worden ist. Daß die Ursache im verunreinigten Trinkwasser zu suchen sei, war ziemlich klar, schwer aber war es, unter einer ganzen Anzahl von Wasserversorgungen diejenige zu finden, in die der Infektionsstoff geriet und von wo aus die Krankheit stets weiter verschleppt wurde. Es zeigte sich schließlich, daß das Abwasser einer ganzen Abortanlage in eine alte mit Erde überdeckte Brunnstube sickerte, die im Quellsammelgebiet der Dorfwasserversorgung lag, in dem die Seuche ihren Anfang genommen hatte. Sobald diese Brunnstube ausgeschaltet, die Abortanlage korrigiert und die ganze Wasserversorgung desinfiziert war, hörte die Krankheit von selbst auf. Selbstverständlich wurde bei Ausbruch der Krankheit der Genuß ungekochten Wassers soweit irgend möglich verboten und wurden alle hygienischen Vorkehrungen getroffen, um ein Weiterumsichgreifen der Seuche zu verhindern, allein es hielt außerordentlich schwer, die Leute von der Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu überzeugen.

Es ist unglaublich, welche Mühe es macht, besonders in einzelnen Teilen unseres Landes, die Leute daran zu gewöhnen, eine Latrine zu benutzen. Ich erinnere mich sehr genau eines Dorfes, das bei der Mobilmachung bis auf den letzten Stall mit Truppen belegt war und das, trotz genügend angelegter Latrinen in kurzer Zeit so aussah, daß es unter Aufgebot eines größeren Geniedetachements mittels der Hydrantenanlage einfach ausgeschwemmt werden mußte, wie der Augiasstall in der griechischen Sage. Es folgte dann noch ein Auskehren aller Schmutzwinkel und eine Desinfektion mit Kalkmilch. Am meisten verwundert erschien mir die Zivilbevölkerung, als ihr Dorf mit einem Male so sonntäglich sauber wurde.

Zu jeder Latrine wurde eine Wache mit auf-gepflanztem Bajonett gestellt, um den Leuten Ordnung beizubringen.

Was für Anforderungen stellen wir nun an eine Latrine? Zuerst ihre Bauart: Je nachdem sie kürzere oder längere Zeit verwendet werden soll, ist ihre Konstruktion eine einfachere oder bequemere, denn das ist auch ein wichtiger Punkt, daß dieser stille Winkel wenigstens so eingerichtet sei, daß er ohne Grausen betreten werden kann.

Für einen kürzeren Halt oder ein Biwak genügt ein einfacher Graben von etwa 40 cm Breite und mindestens 50 cm Tiefe. Die ausgehobene Erde wird zu beiden Seiten längs der Grabenwände aufgehäuft. Zur Benützung stellt man sich über den Graben und scharrt nach Gebrauch etwas Erde über sein Produkt.

Für länger dauernde Kantonierung empfiehlt es sich aber, eine Sitzgelegenheit zu erbauen, auf die man aber nicht stehen kann und den Graben so tief als irgend möglich auszuheben, damit man mit dem Verlegen der Anstalt möglichst lange warten kann. Zu der Latrine gehört ferner eine